

## Ein vergessenes Alpenhospiz in Steiermark

Von *Andreas Huber*

Dem Kamm der Zentralalpen entlang, vom Großen St. Bernhard angefangen bis zu den äußersten Abdachungen der Ostalpen, lagen an den wichtigsten Übergängen die Pilgerhospize. Man nannte diese Vorläufer der heutigen Schutzhäuser Hospitäler<sup>1</sup> oder kurz Spitäl. Heute noch erinnern Ortsnamen und alte Baulichkeiten daran, so Spital am Pyhrn, Spittal an der Drau, — am Semmering, das Kirchlein am Radstädter Tauern, und endlich das östlichste, kleinste und darum auch fast vergessene Spital in der Tauchen, südlich von Mönichkirchen.

Wer von Aspang südwärts dem etwa 900 Meter hoch gelegenen Sattel von Mönichkirchen zuwandert oder bequemer mit der Aspangbahn durch den großen Tunnel fährt, der möge bei der ersten steirischen Station Tauchen-Schaueregg die Bahnstrecke verlassen und der Straße folgen, die, unter dem großen Bahnviadukt hindurch, nach Süden führt. Bei den freundlichen Einheimischen kann man sich leicht zurechtfragen und bald nach dem Viadukt einen Fahrweg in südöstlicher Richtung benutzen, dann führt ein Fußsteig quer durch die Felder. Nach kurzer Wanderung öffnet sich linker Hand ein winziges Tälchen, von einem Bächlein durchrauscht, das sich knapp neben der kleinen — hier ist alles klein! — Brücke in kühnem Schwung über ein Mühlrad stürzt. Über Rad, Mühle und hohen Baumwipfel lugt ein steiles Dach herab; noch eine kurze Kletterei den Abhang empor und schon liegt das kleine alte Heiligtum vor uns, das sich in diesem reizenden Erdenwinkel, dank dieser versteckten Lage, durch die Jahrhunderte bis in die Jetztzeit herübergerettet hat. Mächtig dicke Mauern werden durchbrochen von romanischen Fenstern, die fast bis zur Hälfte zugemauert sind, jedenfalls um den jeweiligen Bewohnern im Winter Holz und Kohle zu sparen. Breite, mit Lehm notdürftig ausgebesserte Sprünge durchqueren das Gemäuer. Mit Erlaubnis des jetzigen bäuerlichen Eigentümers betreten wir das Innere des altehrwürdigen Baues, zunächst eine einfach eingerichtete Stube, dann geht es über eine Holzstiege empor in das Obergeschoß. Über dem Haupt des Beschauers hängt hier ein gewaltiges, uraltes gratiges Gewölbe, den ursprünglichen sakralen Zweck des Gebäudes verratend.<sup>2</sup> Dieses ist jetzt durch eine horizontale Decke unterteilt und profanen Zwecken dienst-

<sup>1</sup> Vom lat. *hospitium* = Herberge.

<sup>2</sup> „Bei kleineren Hospitälern war nur ein Raum da, der zugleich Kapelle und Schlafräum war“ (Tomek, s. u.).

bar gemacht. Ende des vorigen Jahrhunderts wohnte hier, wie Simmler<sup>3</sup> mitteilt, ein bescheidener Schustermeister, „der ahnungslos draufklopfte, vielleicht in demselben Raum, wo der hl. Rupert die Lehre des Heils verkündet hat“.

Der Wiener Kirchenhistoriker Dr. Ernst Tomek, dessen „Geschichte der Diözese Sekkau“ (Styria 1917) wir hier benützen, meint hiezu, daß der Heilige wohl niemals in dieser Gegend war, doch „ist andererseits die Vermutung, daß im Mittelalter ein Hospital an dieser Stelle gestanden hat, sehr wohl berechtigt. Freilich spricht keine Gründungs- oder Schenkungsurkunde davon, doch wurde der Weg, an dem es stand, früher benützt als der Semmeringer. Denn die ‚Tauchen‘, wie sie heute im Volksmund heißt, stellt die beste Möglichkeit dar, von der Oststeiermark in das niederösterreichische Pittener Tal zu kommen und die Tatsache, daß auf der niederösterreichischen Seite eine Reihe von Kirchen liegt, die aus dem frühen Mittelalter stammen, wie St. Peter am Neuwald, St. Johann Baptist zu Aspang, St. Laurentius zu Thernberg u. a., zeigt am besten, daß dieser Weg aus der Steiermark in das Gebiet von Pitten früher begangen wurde als der Steig durch den Cerewald (Zirbenwald am Semmering), der erst im 13. Jahrhundert zu einer Straße wurde.

Damit ist wohl die Notwendigkeit einer gastlichen Stätte an dieser Stelle dargetan.

Aus dem Namen *Spital* wie aus den Resten der Kirche ergibt sich auch die wirkliche Existenz des Hospitals im Mittelalter, doch wird es noch spezieller Nachforschungen bedürfen, die Zeit, zu der dieses Hospital in der Tauchen bestand, festzustellen. Vielleicht läßt es sich mit der Kommende des Johanniter-Ordens in Fürstenfeld in Zusammenhang bringen.“

Schreiber dieses ist seit Jahr und Tag dahinter, einen urkundlichen Beleg für die Gründung des Hospitals ausfindig zu machen, und forschte nicht bloß bei der Johanniter-Kommende in Fürstenfeld, sondern auch in den Landesarchiven von Graz und Wien nach, ferner im Unterrichtsministerium in Wien, wo die Akten der benachbarten Jesuiten-Herrschaft Thalberg liegen, in den Stiftsarchiven Vorau, Reichersberg und im Mönichkirchner Pfarrarchiv, konnte aber keine Gründungsurkunde feststellen. Mögen andere, durch diese Zeilen etwa veranlaßt, mehr Glück haben! Die wichtigste Urkunde ist jedenfalls das Heiligtum selbst, das mit seinen urhaften Gewölben und Fenstern wohl in das 13. Jahrhundert zurückweist.

<sup>3</sup> Simmler Johann „Geschichte der Stadt, der Pfarre und des Bezirkes Hartberg“ (Hartberg 1912, S. 72).

Einen weiteren Anhaltspunkt ergeben alte, in der zuständigen Pfarre Mönichkirchen erliegende Kirchenrechnungen, welche dartun, daß der Kirchenpatron der unter Kaiser Josef II. aufgehobenen Spitaler Kirche der hl. Ägydius war. Die Statue des Heiligen wurde nach Mönichkirchen übertragen und fand dort in der linken Seitenkapelle der Pfarrkirche Aufstellung. Propst Gerhoch Weiss vom Stift Reichersberg, welches von Pitten bis Mönichkirchen\* reich begütert war und noch heute eine Reihe von Pfarreien und Kirchen dort zu versehen hat, wies u. a. sehr dankenswert darauf hin, daß im Mittelalter Brücken und Spitäler gerne dem Schutz des hl. Ägydius unterstellt wurden. Auf diese Weise wurde Sankt Ägydius, ebenso auch St. Nikolaus, in gewissem Sinne Vorläufer des hl. Johann Nepomuk. Diese Synthese von St. Ägydius—Brücke—Spital trifft also auch bei unserem oststeirischen Spital zu.

Da wir über Spital in der Tauchen keine Urkunden haben, so mögen andere Hospize, die in dieser Beziehung besser daran sind, uns etwas über die Entstehung und die Art des „Betriebes“ dieser Gaststätten vertragen. Auch hier folgen wir den Darstellungen Tomeks (s. o.).

Zur Zeit der Kreuzzüge belebten sich die Wege, welche von Österreich nach Steiermark führten. Der Landweg über Ungarn und den Balkan war sehr gefährlich, darum zog man häufig den Seeweg vor und schiffte sich in Venedig oder Triest ein. Wer dorthin wanderte, mußte über die Alpen. Doch auch hier hemmten die Unbilden der Witterung und die Gefährdung durch Wegelagerer den Verkehr empfindlich. Da setzte nun das im Mittelalter so beliebte Bruderschaftswesen ein. Eine obersteirische Priesterbruderschaft, die in der Folgezeit viele Laien in sich aufnahm, bildete sich schon um 1160 und trat im Jahre 1220 zu Nevenkirchen (heute Neunkirchen) zu einer Beratung zusammen, die auch das Hospitalwesen zum Gegenstand hatte. Schon die Wahl des Ortes zeigte, daß man auch das Püttener Gebiet, also das Land von Wr. Neustadt bis zum Wechsel, in den Bereich der zu schaffenden Organisation miteinbezog, war ja das genannte Gebiet in einem Archidiakonats mit Obersteier zusammengeschlossen und unterstand dem mächtigen Salzburger Erzbischof.

Auch die Landesfürsten hatten begründeterweise lebhaftes Interesse an der Sicherheit und der Ausgestaltung der Alpenübergänge. So beschloß Ottokar III., Herzog von Steiermark, über Anregung der genannten Bruderschaft, im Jahre 1160 die Gründung eines Hospizes am Semmering. Es heißt in der Stiftungsurkunde u. a.: „Im Rate unserer Getreuen und Ministerialen haben wir beschlossen (im Cerewald s. o.) ein Hospital zu Ehren der allzeit jungfräulichen Gottesmutter Maria und zum Nutzen der Reisenden zu stiften, wo sie ein schützendes Dach, eine

Liegstatt, ein wärmendes Feuer und was sonst die einkehrenden Gäste nötig haben, nach Möglichkeit finden sollen.“ Nun folgen zahlreiche Widmungen von Gründen und sonstigen Gaben, die Ottokar und seine Ministerialen zugunsten des Spitales stifteten. Zum Schluß folgt die Versicherung: „Wir haben Uns vorgenommen, das Hospital von Tag zu Tag so viel wie möglich zu fördern.“

Daß vor der Errichtung dieser Stiftung der Weg über den Semmering ziemlich gefährlich war, geht aus der Bestätigungsurkunde Eberhards II. von Salzburg und Herzog Luipolds von 1220 hervor, wo von einer spelunca latronum, also von einer Räuberhöhle, daselbst die Rede ist. Die eisernen Sakristeitüren in der Pfarrkirche von Spital am Semmering sollen nach einer örtlichen Überlieferung aus der Cedernhaus-Räuberhöhle stammen.

An der Spitze der Brüder im Cerewald stand ein Spitalmeister. Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts nennen uns eine Reihe von Namen dieser Spitalmeister und Rektoren.

Über die Bauart solcher Hospize gibt uns ein kleines Unterkunftshaus, Reposoir genannt, nähere Auskunft, das an der alten Römerstraße von Fismes nach Soissons in Frankreich lag. Das Innere enthielt einen Altar und war groß genug, um den Reisenden zum Rasten oder Übernachten Raum zu bieten. Über der Türe war eine vergitterte Nische, in die nachts eine Lampe gestellt wurde, deren Licht Irrenden das rettende Hospiz zeigen sollte. Daß das Spital am Cerewald ähnlich, aber noch praktischer eingerichtet war, zeigt eine kunsthistorische Untersuchung (J. Graus, „Die Pfarrkirche von Spital“). Dort wird dargetan, daß die romanischen Seitenschiffe der heutigen Spitaler Pfarrkirche direkt als Pilgerstuben gedient haben, das südliche vielleicht als Krankenzimmer.

Werfen wir noch einen Abschiedsblick auf unser liebes, kleines obersteirisches Gästehaus, lieblich in seiner landschaftlichen Schönheit, in seiner abgeschiedenen, fast rührenden Verlassenheit — Dornröschen und Aschenbrödel zugleich!

Spital und Tauchen liegen hart an der Grenze Niederösterreichs und gehören — wie gesagt — zur Steiermark. In kirchlicher Beziehung sind die Leute nach Mönichkirchen eingepfarrt, daher das Sprichwort der Tauchener: „Wir sind lebendige Steirer und tote Niederösterreicher“. Die Leichen müssen nämlich zu dem schönen, aber hochgelegenen Mönichkirchener Friedhof gebracht werden.

Was mag das Spitaler Kirchlein im Laufe der Jahrhunderte alles erlebt haben! Hier wälzte sich u. a. der Strom der zurückflutenden Türken vorbei, die unter Suleiman II. im Jahre 1532 monatelang vor Güns gelegen hatten. Als Karl V. mit dem starken Reichsheer heranzog, trat

Suleiman eiligst den Rückzug über Mönichkirchen an und opferte sogar 8000 seiner Renner und Brenner, die sich zu weit nach Westen vorgewagt hatten. Ein zeitgenössischer türkischer Geschichtsschreiber nannte diesen strapazenreichen Rückzug „schrecklich wie das Jüngste Gericht“. Ungleich schrecklicher war er jedenfalls für die damaligen Bewohner der Püttener- und oststeirischen Mark. Kein Wunder, daß die bösen Zeiten tiefe Risse in diese ehrwürdigen Mauern gegraben haben, so daß der Zustand des Gebäudes als baufällig bezeichnet werden muß.

Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß die maßgebenden Stellen dieses geschichtlich und kulturell wertvolle Bauwerk vor dem Verfall retten.

11/11/1977

Von Hans F. ...

Es ist nun der Rückzug von ...

... die ...